

Zitator

Eines will ich nicht mehr entbehren: zweisprachig zu sein.

Ich finde es schön, nicht mehr

definiert zu sein durch die Sprache und

durch die Tradition nur einer Konfession.

Ich habe noch einen zweiten Blickwinkel. Zwar heißt das,

dass ich weniger Heimat habe,

als wenn ich nur in einer Sprache und Tradition geblieben wäre.

Aber ich bin auch weniger gefangen in dem Haus,

in dem ich gerade lebe.

Und diese Freiheit lasse ich mir etwas kosten.

(aus: Steffensky, Feier des Lebens. Spiritualität im Alltag, Herder Verlag)

O-Ton Steffensky

Ich habe sicher sehr viele katholische Anteile, wenn ich denke, worüber ich rede und schreibe, das sind oft katholische Themen. Aber ich bin Protestant mit Vergnügen und ein bisschen auf der Kante des Stuhles sitzend, nur dreiviertel zuhause dort. Das ist ja auch ganz schön. Ich finde immer: wenn man nur eine Heimat hat, wird man dumpf.

Erzählerin:

Fulbert Steffensky, Theologe und Religionspädagoge, beheimatet in zwei Konfessionen, der katholischen und der protestantischen. Ökumene in einer Person. Die katholische Seite wuchs in seiner Kindheit und Jugend im Saarland und in den 13 Jahren, die er nach strengen Regeln als Benediktinermönch im Kloster Maria Laach lebte. Die protestantische verbindet sich mit seinem Austritt aus dem Kloster und der Begegnung mit einer Frau, die seinem Leben eine neue, auch politische Richtung geben sollte, mit der streitbaren protestantischen Theologin Dorothee Sölle.

O-Ton Steffensky

Gesehen hab ich sie in Zürich auf dem Flughafen und wir haben zusammen einen Birnenschnaps getrunken. Wir hatten eine Tagung in Jerusalem, evangelische Christen, katholische Christen und Juden, die ich organisiert hatte, und ich hatte sie eingeladen, ohne dass ich sie kannte. Ich kannte wohl ihren großen Vortrag vom Kirchentag 65 in Köln und hab sie daraufhin eingeladen.

Erzählerin:

Eine Begegnung mit großen Folgen. Steffensky konvertierte zum protestantischen Glauben, heiratete Dorothee Sölle, wurde Vater. Seinen Mönchsnamen Fulbert behielt er bei, der war ihm näher als sein Taufname Edmund.

O-Ton Steffensky

Das war eigentlich überhaupt kein Gegensatz für uns. Ich war immer schlechter katholisch als erwartet und sie war immer schlechter evangelisch als erwartet. Evangelisch-katholisch hat nie eine Rolle gespielt.

Erzählerin:

So bewahrte er das Katholische weiter in seinem Herzen, seine Frau hatte nichts dagegen.

O-Ton Steffensky

Sie hat Katholizismus sehr geliebt. Als Protestant ist es ja einfach, Katholizismus zu lieben. Also weil man den autoritären Regelungen nicht unterworfen ist. Mir sagt keiner, das darfst du nicht sagen, mir sagt niemand, das kannst du nicht schreiben, mir erlegt niemand ein Berufsverbot auf, und dann kann man sich sozusagen die katholischen Rosinen naschen

Erzählerin:

Rom, der Vatikan, der Papst, die starre Institution Kirche, die sich so unbeweglich zeigt und Frauen wenig Platz einräumt, all das gehört nicht zu den Rosinen, die Steffensky nascht.

Wohl aber die Idee eines einfachen Lebens, das Geborgensein in der Gemeinschaft, die Lieder und Rituale des Alltags.

O-Ton Steffensky

Da waren früher die großen Feldprozessionen. Man ist übers Feld gezogen, damit die Ernte gut wird, man hat einen Wettersegen gehabt, wenn es zu trocken war, man hat einen gehabt, wenn es zu nass war, man hat einen Heiligen gehabt, zu dem man gebetet hat bei zu großen Kopfschmerzen, das war übrigens Johannes der Täufer, das ist einsichtig, weil dem ja der Kopf abgeschlagen wurde, man hat eine Gebetsformel gewusst bei zu großen Gewittern usw. Wenn Sie an die 14 Heiligen denken, also Figuren für die besonderen Anliegen der Menschen, für eine gute Schwangerschaft oder gegen Sprachschwierigkeiten, die heilige Katharina von Siena. Dabei war ein Stück Magie, ganz klar, aber mich stört dieses Stück Magie nicht. Die Menschen hatten eine höchst praktische Religion, d.h. mit ihrer Lebenswirklichkeit verbundene Religion und das geht im Katholizismus natürlich auch zurück..

Erzählerin:

Nicht aber in seiner Erinnerung. Es waren glückliche Kindertage im saarländischen Dorf, ein geborgenes Leben. Bis die Schrecken des Zweiten Weltkriegs in seine heile Welt einbrachten. Da war er sechs Jahre alt.

O-Ton Steffensky

Ja wir sind 39 evakuiert worden von der Saar nach Halberstadt in die Nähe des Harzes, das war für uns Exil in Babylon. Die Leute waren ja noch nicht gewohnt zu reisen, sie waren ja immobil und Heimweh - wir waren ein ganzes Jahr dort - das Heimweh war riesig groß. Wir wurden freundlich aufgenommen, aber waren nicht zuhause. Heimweh ist ja eine fast ausgestorbene Krankheit in einer mobilen Gesellschaft.

Erzählerin:

Noch ein zweites Mal musste die Familie fliehen, diesmal starb der Vater unterwegs. Die Kinder halfen, Nahrung zu beschaffen. Stehlen, sammeln, egal wie.

O-Ton Steffensky

Dass es uns geprägt hat, das ist klar. Dass es uns die Macken gesetzt hat, ist auch klar. Ich kaufe z.B. immer zu viel ein. Heute noch. Und ich denke mir manchmal, das hat damit zu tun. Oder wenn ich irgendwo über Land fahre und einen Vortrag halte, und sehe einen Bauernstand, da wird Leberwurst verkauft und Äpfel und Apfelsaft, da hab ich immer das Gefühl, ich muss Beute mitbringen.

Erzählerin:

Auch für seine Familie. Im Kloster hatte er sich um Nahrung nicht kümmern müssen, dann aber war er mit einer Frau verheiratet, die voller Engagement versuchte, die Welt zu verändern. Die wenig Zeit auf den Haushalt verwandte und abends Gedichte schrieb.

Zitatorin

schaffe mir gott ein neues herz
Das alte gehorcht der gewohnheit
schaff mir neue augen
die alten sind behext vom erfolg
schaff mir neue ohren
die alten registrieren nur unglück ...
und gib mir einen neuen geist
dass ich dich loben kann
ohne zu lügen
mit tränen in den augen
wenns denn sein muss
aber ohne zu lügen
(Aus:D.Sölle, Mut. Kämpfe und liebe das Leben, Herder Verlag)

O-Ton Sölle

Christus wird auch heute gekreuzigt, jeden Tag. Und wenn man das verstanden hat, dann kann man nicht eine Neuanschaffung irgendwelcher Panzer hinnehmen, als hät-

ten diese 100 000 Mark gar nichts zu tun mit den hungernden Kindern. Sie haben zu tun.

O-Ton Steffensky

Das Leiden der Menschen war ihr ein theologisches Anliegen, nicht nur ein politisches Anliegen. In diesem Zusammenhang hat sie gesagt: man kann eigentlich nicht beten, ohne auch politisch zu beten. Man kann nicht Christ sein ohne auch ein politischer Christ zu sein.

Erzählerin:

Dorothee Sölle war eine herausfordernde Partnerin, an ihrer Seite wurde der ehemalige Mönch Fulbert politischer als er je zuvor gewesen war. Gemeinsam organisierten sie das „Politische Nachtgebet“. Vier Jahre lang wurde es einmal im Monat in der evangelischen Antoniterkirche in Köln gefeiert.

O-Ton Steffensky

68/69 das war ein Versuch in Köln, gesellschaftliche Zustände, gesellschaftliche Missstände vor der eigenen Tradition in Gottesdiensten zu bedenken, die politischen Nachtgebete. Die wurden sehr, sehr besucht, wurden auch nachgeahmt in vielen Städten. Die Texte dieser Nachtgebete wurden – wir haben, glaube ich, jedes Mal 2000 verschickt ohne Büro - und sie wurden von den Kirchenleitungen abgelehnt. Von der katholischen Kirchenleitung, weil sie zu links waren. Das war ein politisches Problem von den evangelischen Kirchenleitungen, vor allem im Rheinland, weil hier Politik in den Gottesdienst getragen wurde. Die sagten, wir müssen den Gottesdienst als einen Freiraum halten, als einen Freiraum von Politik. Das hat uns in harte Auseinandersetzungen geführt.

Erzählerin:

Themen der politischen Nachtgebete waren die Diktaturen und Kriege in der Welt, die Untätigkeit der deutschen Politiker, die militärische Aufrüstung und vieles andere. Nichts, was normalerweise in Kirchen zu hören war. Die Konflikte mit den Kirchenleitungen hatten zur

Folge, dass Dorothee Sölle nach ihrer Habilitation weder eine Ordentliche Professur an einer deutschen Hochschule noch eine feste Stelle bei der Evangelischen Kirche bekam. Schließlich lehrte sie 12 Jahre lang in New York, aber auf Dauer war die Distanz zu weit, denn Fulbert und die Kinder lebten in Hamburg, wo er eine Professur für Religionspädagogik bekommen hatte.

O-Ton Benedict

Als ich Fulbert kennen lernte, 40 Jahre ist das her, da war das auch für mich ne ganz neue Erfahrung, so einen Katholiken, sogar einen Mönch oder ehemaligen Mönch kennen zu lernen, der aus einer bestimmten geistlichen spirituellen Tradition kommt und dann dieses Erbe ja eben auch in die evangelische Kirche eingebracht hat.

Erzählerin:

Hans Jürgen Benedict, Hamburger Theologieprofessor und langjähriger Freund Fulbert Steffenskys.

O-Ton Benedict

Als Hamburger Jung hat man immer gelernt, die Katholiken sind ja eigentlich alle Heuchler, das war so, die machen irgendwas und dann beichten sie das und dann sündigen sie wieder von vorne.

Erzählerin:

Steffensky passte nicht in Benedicts vorurteilsbeladene Erwartungen. Er stellt hohe Anforderungen an die Kirche:

O-Ton Benedict

Er insistiert ja darauf, dass die Kirche oder auch die Religion das Haus ist, das die Träume verwaltet, wie er dann sagt. Dass die religiöse Sprache eine unaufgebbare Sprache ist, wenn die Menschheit denn menschenwürdig leben will und eine menschenfreundliche Welt gestalten will. Und das ist glaube ich auch seine Aufgabe als ehemals katholischer Theologe in dem mehr rationalistischen Protestantismus. Diese

Art aus Symbolen, aus Ritualen, aus Hoffnungsbildern gespeiste religiöse Sprache immer wieder neu zu vermitteln und dafür neue Bilder, neue Worte zu finden.

Zitator:

Einen Menschen macht nicht nur schön, was er jetzt schon ist und kann. Seine Sehnsucht und seine Wünsche machen ihn schön. Die Freiheit der Menschen beginnt, wo sie von Freiheit träumen. Diese Träume sind die Feinde der faulen Gegenwart....Nur da ist nichts mehr zu erwarten, wo nichts mehr erwartet wird.

(aus: Steffensky, Die 10 Gebote, Radius Verlag)

O-Ton Benedict

Fulbert hat die Fähigkeit, etwas so schön zu sagen, wie es nicht ist. Oder noch nicht ist. Er sagt etwas und erweckt damit eine gewisse Sehnsucht, die einen für den Moment dann auch tröstet und im Glauben befestigt. und deswegen sind seine Ansprachen ja so, dass Menschen das dann auch noch mal wieder hören wollen, weil in dem Moment, wo sie es hören, sind sie sozusagen auch in seiner wunderschönen Sprache geborgen und empfinden das, was er sagt. Ich kenne Leute, da hab ich gesagt: aber das hast du von dem Fulbert doch schon gehört. Ja, aber das möchte ich nochmal hören. Da brauchen die Leute dann immer mal wieder so ne Prise Fulbert.

Erzählerin:

Eine tröstliche Sprache. Die nicht nur eine engagierte Frau wie Dorothee Sölle dringend brauchte.

Zitatorin:

An diesem morgen letzten sommer
erinnerst du dich sind wir zum leuchtturm gewandert
die küste war steil die sonne stach
gegen mittag überfiel mich eine dieser traurigkeiten
die der heilige thomas unter die kardinalssünde rechnet
ich konnte die zehn zentimeter zwischen uns

nicht überwinden nicht zu dir rücken
ein kleiner käfer lief über meine hand
an diesem nachmittag letzten sommer
hast du meine verzweiflung gesehen
und mich so lange geküsst
eine stunde denke ich oder waren es drei
bis meine seele wieder zurück gekommen ist
und ich dem wind wieder trauen konnte
und dem licht
(Aus:D.Sölle, Mut. Kämpfe und liebe das Leben, Herder Verlag)

Erzählerin:

Während Dorothee Sölle unterwegs war, eingeladen zu ungezählten Vorträgen und Seminaren, wenn sie an Sitzblockaden gegen Pershing-Raketen oder Giftgas-Depots teilnahm, hielt Steffensky ihr den Rücken frei. In politischen wie in Glaubensfragen war er der Sanfte, sie die Radikale. Er nahm sich zurück, sie preschte vorwärts

O-Ton Sölle

Die Einseitigkeit, die ich befürworte und die mir vorgeworfen wird, ist die Einseitigkeit des Gewissens. Es kann sich nicht ständig entschuldigen, dass die anderen auch gräßliche Schweinehunde sind und was mir auch oft vorgeworfen wird, ist: Seien Sie doch nicht so emotional. Das finde ich den dümmsten männlichen Vorwurf, den man überhaupt machen kann. Weil ich finde es gut, wenn man seine Emotionen ausdrückt, weil man soll sie nicht leugnen als seien sie uneheliche Kinder, mit denen wir nichts zu tun hätten. Und die Verleugnung der Emotion verleugnet uns selbst.

O-Ton Steffensky

Sie war eine zornige Frau. Zorn ist eine Begabung des Herzens. Wer Unrecht sieht und nicht zornig ist, der ist verstümmelt und sie konnte sehr in Rage geraten, ja. Sie war eine einseitige Frau, auch Einseitigkeit ist die Eigenschaft eines gebildeten Herzens, also einseitig für die Entrechteten oder Armen, auch das ist eine Fähigkeit.

O-Ton Benedict

Ich fand immer die Geschichte schön, die er erzählt hat, dass irgendwann nach einem Vortrag zwei Frauen zu ihm kamen und sagten; ja, wir finden aber die Theologie Ihrer Frau entschiedener und besser. Und dann hat Fulbert denen geantwortet: aber ich koche besser.

O-Ton Steffensky

Sie hat manchmal, wenn ich einen Vortrag hatte und sie war da, dann ist sie manchmal mitten im Vortrag aufgestanden und hat gesagt: dazu weiß ich jetzt ein schönes Lied, das werd ich mal gerade singen. Auch das zur Erheiterung der Leute. Ich meine, sie hat eine schöne Stimme gehabt, aber sie war keine ausgebildete Sängerin. Sie war in einem sehr guten Sinn Dilettantin, also im Singen und im Klavier, d.h. sie war nicht so perfekt, dass sie die eigenen Fehler gestört hätten, da war sie ganz unkümmert, sie hat gespielt und wenn es etwas schwerer wurde, ging es etwas langsamer.

O-Ton Steffensky

Wir hatten manchmal politische Streite, das ist glaube ich auch das Zeichen einer guten und wachen Ehe, dass man nicht wie zwei Möpse, die sich gleichen in allem, was daher läuft im Leben, sondern dass man sich auch streitet, auseinandersetzt, das ist ein Liebesspiel auch. Wenn Menschen sich im Grunde gut verstehen, dann können sie wundervoll streiten.

Erzählerin:

Streiten, ohne polemisch, aggressiv, bitter oder böse zu werden. Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky waren in vielem unterschiedlicher Meinung, doch was sie verband, eine tiefe gegenseitige Wertschätzung und Liebe, hatte viel größeres Gewicht. Als ihre Kinder erwachsen waren, wurden sie häufig gemeinsam zu Veranstaltungen eingeladen.

O-Ton Steffensky

Wir haben auch öffentlich gerne gestritten. Noch in ihrem letzten Vortrag – wir haben es oft so gemacht, dass sie einen Vortrag gehalten hat und ich hab darauf geantwortet oder umgekehrt – im letzten Vortrag sind wir uns in die Haare geraten zur großen Erheiterung der Leute. Ich glaube, es ging um die Rolle des Prophetischen im Christentum. Sie war eigentlich die Prophetin, scharf, klar in der Analyse, dunkel in der Perspektive, im Ausmalen der Gegenwart, aber dann immer zur Hoffnung rufend, und ich hab immer gesagt, die Hoffnung braucht, dass man genau ist in der Beschreibung des Unglücks und nicht ein Panorama des Unglücks. Ich glaube, das war einer der letzten Streite, die wir hatten.

O-Ton Benedict

Sie haben ja auch, zuletzt auch noch in Bad Boll über den Tod diskutiert: gibt es eine Jenseitshoffnung auf ein ewiges Leben und Dorothee hat ja gesagt, nein, ich bin ein Tropfen im Ozean, es ist nicht wichtig, dass ich irgendwie weiterlebe, sondern dass Gott weiterlebt. Also eigentlich die Wirklichkeit Gottes. Und Fulbert hat ja immer gesagt: nein, die Menschen, die leiden in diesem Leben, die müssen geradezu eine Hoffnung haben, dass sich etwas ändert, also dass das Leben in seiner Schrecklichkeit nicht das letzte Wort hat. In dem Sinne hat er ja auch den Satz: Ich glaube an das ewige Leben" im Glaubensbekenntnis als für wichtig erachtet. Und an den man sich halten sollte, um der Würde des Lebens willen. Um der Lebenswürde der Menschen, die leiden, willen. Die Leidenden brauchen es.

O-Ton Steffensky

Sie war widersprüchlich wie in Vielem. Das war ihr Charme, ihre Widersprüchlichkeit. Der Tropfen verschwindet ja nicht im Meer, sondern das war ihr Bild für die Bergung des Lebens. Ich bin ein Tropfen im Meer Gottes und mehr muss ich nicht sein. Also sie hat nicht so an eine zeitliche Verlängerung, Ewigkeit als gestreckte Zeit geglaubt, aber es war so ein poetischer Grundglaube: es geht nichts verloren. Auch ein Leben geht nicht verloren. Was es auch immer heißt. Sie hat es sozusagen in anderen poetischen Ausdrücken gebraucht.

Zitatorin

Wir haben den längeren Atem
wir brauchen die bessere Zukunft
zu uns gehören Leute mit schlimmeren Schmerzen
die Opfer des Kapitals
bei uns hat schon mal einer Brot verteilt
das reichte für alle
(Aus: D. Sölle, Mut. Kämpfe und Liebe das Leben, Herder)

O-Ton Steffensky

Wir haben ja viel voneinander abgeschrieben. Das war fast wie ein Liebespiel, dieses Abschreiben. Ich muss darüber was machen, hast du nicht einen Text dazu? Dann kramte man, ja. Oder ich kann mich erinnern, dass ich sagte: ich brauche einen Text zu diesem Thema. Ja, ich hab was dazu. Und sie brachte einen Text und ihr Name stand drüber und ich sah, es ist mein Text. Das ist herrlich gewesen, diese Art von Plagiat, die ja sonst nicht so erwünscht ist.

Erzählerin:

Die Sprache war ein starkes Bindeglied zwischen beiden. Meditationen schrieben sie oft fortlaufend – wie einen zweistimmigen Gesang.

Zitatorin:

Heute glaube ich, dass Gott uns alle braucht, um wirklich gute Macht zu haben. Denn gute Macht ist immer solche, die sich verteilt, die andere stark macht gegen den nächsten Krieg und die weitere Zerstörung der Luft, die unsere Enkel atmen werden. Gott will geteilt werden. Wir sind nicht allein, wir haben Geschwister. Befreit von dem Wahn, das Ganze zu sein, sind wir Teil der Wahrheit, die die Welt erleuchtet, sind wir Teil der Kraft, die das Leben trägt, Teil des Trostes, vor dem die Tränen versiegen.

(aus: Sölle, Steffensky, Wider den Luxus der Hoffnungslosigkeit. Kreuz Verlag)

Erzählerin:

Zehn Jahre vor ihrem Tod erkrankte Dorothee Sölle schwer. Wochenlang war nicht klar, ob sie leben oder sterben würde. Dann wurde sie wieder gesund mit Fulbert an ihrer Seite. Eines war ihr im Lauf der Zeit klar geworden:

Zitatorin

Dear Mr. Death – sehr geehrter Herr Tod,

Es ist mir bewusst, dass wir nach Ihrer Pfeife zu tanzen haben und ich ...fürchte mich nicht. Was ich fürchte, ist das Alleingelassenwerden, wenn mein Lache- und Weine-Partner von mir fortmuss. ...Mein Partner weiß, dass ich vor seinem Abgang mehr Angst als vor meinem habe. Er ist fähig, sich zu wünschen, dass er etwas länger bleibt. Bei dieser Prüfung versage ich. Ich kann es mir einfach nicht wünschen ... Vielleicht ist seine Liebe größer als meine, obwohl ich das nicht gern zugebe... In diesem Sinne möchte ich Sie bitten, uns nicht zu trennen.

(Aus:D.Sölle, Mut. Kämpfe und liebe das Leben, Herder)

Erzählerin:

Im April 2003 starb Dorothee Sölle während einer Veranstaltung in Bad Boll. Plötzlich. Ihr Tod warf Fulbert Steffensky in eine große Einsamkeit.

O-Ton Benedict

Der Tod ist ja auch einfach schrecklich. Dass er dann jemanden von der Seite reißt, mit dem man so vertraut war, dass ihn das natürlich ganz tief getroffen hat und dadurch dass die Freunde dann da waren oder auch die Verwandten und so über Dorothee redeten, oder was würde sie dann sagen oder dass er im Erzählen über sie auch ihre Nähe nochmal wieder zurück gewinnen konnte, also dass sie durchaus auch gegenwärtig war im Gespräch und in dem wie man sich über sie austauschte, das hat ihm sicherlich auch geholfen, diesen großen Verlust dann zu verarbeiten.

Zitatorin:

gib mir die gabe der tränen gott

gib mir die gabe der sprache
führ mich aus dem lügenhaus
wasch meine erziehung ab ...
nimm meinen schutzwall ein
schleif meine intelligente burg
gib mir die gabe der tränen gott
gib mir die gabe der sprache

(aus: Lob der sieben Tröstungen, hrsg. von Rudolf Walter 1982; Herder Verlag)

O-Ton Benedict

Nach dem Tode von Dorothee - als wir Freunde dann ihn besucht haben - da hat er dann auch immer gekocht. Und das war einfach wichtig, also auch das Kochen war eine Art und Weise, mit dem Schmerz und der Trauer um Dorothee umzugehen. Und dann hat er ja ihre und seine Predigten veröffentlicht und hat uns, die wir ihn dann häufig in dieser Trauerphase besucht haben, das Buch gewidmet mit dem Motto: Den verfressenen Tröstern.

Erzählerin:

Auch die evangelische Kirche kann sich der Tatsache nicht mehr verschließen, dass Dorothee Sölles Stimme selbst zehn Jahre nach ihrem Tod noch sehr gebraucht wird. Auf dem Kirchentag 2013 in Hamburg wurde sogar ein Liturgischer Tag für sie veranstaltet, mit ihren Texten und ihrer Lebensgeschichte.

O-Ton Steffensky

Was mir jetzt so etwas beinahe amüsanter vorkommt, ist die Heiligsprechung. Als sei sie ein fehlloser Mensch gewesen, der nur engagiert, wie die Jungfrau von Orleans, nach vorne gestürmt ist und so weiter, das ist alles Unsinn. Aber sie hat gerne Wein getrunken und sie hat Gedichte geschrieben und mit ihren Enkeln gespielt, und sie hat manchmal sich in Widersprüche verwickelt und sie war ein Mensch halt. Heilige sind ja immer stilisierte Figuren. Aber vielleicht ist es ja doch gut, dass es eine Figur gibt, an der man die eigenen Wünsche wieder erkennt. Sie war keine Heilige, natür-

lich nicht, nicht die Spur davon. Aber man erkennt die Wünsche nach Radikalität oder nach Versenkung, oder nach politischer Eindeutigkeit an ihrem Gesicht, an ihrem Handeln. Das ist sehr schön.

Erzählerin:

In hohem Alter, als er nicht mehr so tief in seiner Trauer gefangen war, hat Fulbert Steffensky noch einmal einen Aufbruch gewagt, die alte Heimat Hamburg verlassen, Deutschland verlassen. Er hat wieder geheiratet und lebt jetzt in Luzern.

O-Ton Steffensky

Das ist eigentlich ungehörig. In meinem Alter bricht man auf ins Altersheim oder man macht sich kleiner. Ich habe einen Menschen gefunden und wir lieben uns, und das ist natürlich die wichtige Stelle der Beheimatung, aber beheimatet bin ich eigentlich nicht dort. Also Wurzeln schlagen kann man in diesem Alter in einem ganz fremden Land nicht. Außer vielleicht Luftwurzeln, das sind leichte Wurzeln, die nicht so tief gehen, die ja auch sehr schön sind und einen alten Baum auch ernähren. Ich finde es charmant, diese neue Landschaft, die neuen Menschen, aber ich würde sie nicht Freunde nennen. In diesem Alter wird man keine tiefen Freundschaften mehr schließen. Aber es ist schön da, ich bin gern gesehener Gast da und was will man eigentlich mehr?

Erzählerin:

Auch seine zweite Frau Li Hangartner ist Theologin, katholische Theologin. Er kannte sie schon länger, denn Li Hangartner ist Leiterin der Veranstaltungsgruppe in einem katholischen Bildungshaus. Vor vielen Jahren schon hatte sie Dorothee Sölle und ihn für Vorträge engagiert.

O-Ton Steffensky

Ja, das ist eine charmante Rückkehr könnte man sagen, nicht zum Katholizismus, aber zur Welt des Katholizismus. Ich bin froh, dass ich Protestant bin, aber ich schätze diese katholische Welt sehr. Ich schätze auch ihre Gottesdienste, wir gehen mal

evangelisch, mal katholisch in den Gottesdienst. Dies kleine Rinnsal von Konfessionstrennung haben wir längst mit einem kleinen Satz übersprungen.

Erzählerin:

Auch zur neuen Ehe gibt es eine Vorgeschichte, verrät Hans Jürgen Benedict:

O-Ton Benedict

Na ja, dass Dorothee gesagt hat, naja wenn ich mal sterbe, dann heiratest du die Li. Das war dann ja auch eine glückliche Wendung. Es gibt irgend so einen Spruch von ihr, dass sie das mal so beiläufig gesagt hat. Der wurde jedenfalls auch auf der Hochzeit von Li und Fulbert zitiert. Und insofern hat dieser Schmerz um ihren Verlust, um ihren Tod eigentlich trotz des neuen Glücks auch nicht aufgehört, der ist nach wie vor da, weil es eben so eine vertraute Arbeits- und Lebensgemeinschaft war.

Erzählerin:

Für die Schweiz hat Steffensky nicht nur eine Aufenthaltsgenehmigung, sondern auch eine Arbeitsbewilligung bekommen. Er hält weiter Vorträge und leitet auch schon mal katholische Exerzitien an.

O-Ton Steffensky

Das finde ich irgendwie ganz passend, Ausländerpass in der Schweiz. In bin ein - im Gegensatz zu vielen anderen in der Schweiz - ein gerne angenommener Ausländer. Gerne geduldeter Ausländer. Mehr will ich auch gar nicht sein. Diese beiden Künste möchte ich eigentlich kennen: ein hiesiger zu sein und ein vaterlandloser Geselle, also einer, der nicht vollkommen eingebunden ist in die Gegenwart. Es gibt ja keine großen endgültigen Heimaten. Man lebt ja immer im Transitraum im Leben.

Erzählerin:

In Hamburg leben seine Freunde und Enkel, die er regelmäßig besucht, ebenso wie das Grab seiner langjährigen Lebensgefährtin. Da tuten die Nebelhörner der Schiffe im Hafen, da gibt es die Eckkneipe mit dem tröstenden Namen „Alles wird gut“ und Menschen, die sich

immer ein wenig distanziert verhalten. All dies gibt es in Luzern nicht. Vielleicht fühlt er sich deshalb dort so frei, nur mit Luftwurzeln gebunden.

O-Ton Steffensky

Es ist ja nichts tödlicher als wenn man nicht mehr kennt als sich selbst, den eigenen Weg, die eigene Sippe, die eigene Geschichte, also wenn man nicht in die Fremde gegangen ist. Ich glaube, man kann nur irgendwo beheimatet sein, wenn man irgendwo mit dieser Heimat auch gebrochen hat. Also wenn die Kategorie Bruch eine wichtige ist. Und das ist in meinem Leben sicher passiert. Ich kann auch vieles erst aus dem Bruch neu schätzen. Vieles kann ich neu schätzen, weil ich meine Kontinuität unterbrochen hab.

VG Wort

Fulbert Steffensky, *Feier des Lebens. Spiritualität im Alltag*, Herder Verlag

(10 Zeilen Zitat)

Fulbert Steffensky, *Die 10 Gebote. Anweisungen für das Land der Freiheit*, Radius Verlag (6

Zeilen Zitat)

Dorothee Sölle, Fulbert Steffensky, *Wider den Luxus der Hoffnungslosigkeit*, Kreuz Verlag (7

Zeilen Zitat)

Dorothee Sölle, *Mut. Kämpfe und liebe das Leben*, Herder Verlag (41 Zeilen Zitat)

Lob der sieben Tröstungen, hrsg. von Rudolf Walter 1982; Herder Verlag (8 Zeilen Zitat)